Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 5

Artikel: Dokumentarfilme sind keine Dokumentationen, sondern selbst Dokumente

Autor: Schlumpf, Hans-Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dokumentarfilme sind keine Dokumentationen, sondern selbst Dokumente

Referat von Hans-Ulrich Schlumpf anlässlich der Eröffnung der Ausstellung «Forschungsreise ins Paradies. Entwicklungslinien im neuen Schweizer Film 1954–1977» im Kunstgewerbemuseum Zürich (18. Februar bis 23. April)

Vor 18 Jahren – 1960 – fand in diesen Räumen die Ausstellung «Film» statt. Sie wurde für die meisten der in Zürich ansässigen Filmschaffenden zur wichtigen Prägung, so auch für mich. Und wenn es dereinst in der Geschichtsschreibung etwas wie eine Zürcher Schule des Schweizer Films geben sollte – gekennzeichnet durch eine besonders intensive Auseinandersetzung mit den elementaren filmischen Mitteln –, wird man diese Entwicklungslinie unter anderem auf dieses Ereignis zurückführen. In diesen 18 Jahren ist das entstanden, was man den «neuen Schweizer Film» nennt, und es ehrt uns – und wir danken dafür –, dass das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich zusammen mit dem Filmpodium der Stadt Zürich und dem Schweizerischen Filmzentrum uns mit dieser ersten Ausstellung gleichsam gesellschaftsfähig macht. Denn die Geschichte des neueren Schweizer Films ist begleitet vor allem von wachsender Anerkennung im Ausland und zunehmend schwerwiegenden Missverständnissen und Anschuldigungen im eigenen Land, die diesen im Augenblick erfolgreichsten kulturellen Exportartikel der Schweiz gefährden. Zu einem solchen schwerwiegenden Missverständnis will ich heute Stellung nehmen.
Der Bundesrat schreibt in seiner Begründung zur Ablehnung einer Qualitätsprämie für den Film «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.» von Richard Dindo folgendes: «Zusammenfassend ergibt sich, dass die inhaltliche Bewältigung des höchst anspruchsvollen Stoffes von der *Dokumentation* her, mit der ein Dokumentarfilm steht und fällt, erheblich zu wünschen übrig lässt.» Wir haben uns mit der Herleitung des Begriffes «Dokumentarfilm» vom Begriff «Dokumentation» auseinanderzusetzen. Diese Herleitung ist neu und originell – und wie ich meine, sehr gefährlich. Filme sind keine Dokumentationen im Sinne einer Tatsachensammlung, die möglichst vollständig zu sein hat. Filme sind in zweifacher Hinsicht selbst Dokumente. Einmal dokumentieren sie Wirklichkeit. Sie dokumentieren zum zweiten den Standort der diese Wirklichkeit Verarbeitenden, der Filmer. In diesem wechselseitigen Verhältnis von Subjekt und Objekt, von Fiktion und Wirklichkeit spiegelt der Dokumentarfilm in besonderem Masse die Widersprüchlichkeit eines jeden Kunstwerkes. Warum in besonderem Masse? Weil die photographisch-filmische Abbildung einen höheren Realitätscharakter aufweist als etwa die bildnerischen Mittel in der Malerei oder die Worte und Sätze in der Literatur, die selbst schon immer eine vieldeutige Abstraktion der Wirklichkeit sind. Die photographische Abbildung dagegen lässt der Phantasie wenig Raum.
Ein Dokumentarfilm ist also keine Dokumentation. Dokumentarfilme sind nicht von etwas Drittem bestimmt, einer Faktensammlung etwa, einer wissenschaftlichen Arbeit oder etwas schon Gedachtem, schon Geschriebenem. Dokumentarfilme, die diesen Namen verdienen, sind in erster Linie der Ausdruck einer Begegnung der Filmer mit der Realität. Dokumentarfilme sind, wenn sie ihrem Anspruch gerecht werden, selbst Dokumente und – in historischen Begriffen gesprochen – Quellen ersten Ranges. Dass Historiker offenbar noch nicht damit umzugehen gelernt haben, zeugt einmal mehr für die Misere an unseren Hochschulen gegenüber den audiovisuellen Medien.

Der sprechende Mensch vor der Kamera

Im Zentrum des Dokumentarfilms steht immer wieder der sprechende Mensch. Das Festhalten des sprechenden Menschen durch ein naturwissenschaftlich begründe-

tes Medium – dem Film – gibt diesem einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit. Wir können das im Augenblick sehr schön an den Joris Ivens – Filmen «Yü Gung versetzt Berge» über China sehen. Das Zeugnis vor der Kamera sprechender Menschen ist in hohem Grade glaubwürdig. Wenn man davon ausgeht, dass geschichtliche Forschung in der Regel auf Grund schriftlicher Äusserungen betrieben wird, wird offensichtlich, dass der gefilmte sprechende Mensch, der über das erzählt, was ihm wiederfahren ist, was er erlebt hat, was ihn bewegt, was er gesehen hat, einen wesentlich höheren Grad von Glaubwürdigkeit – oder allenfalls Unglaubwürdigkeit – aufweist, als der schreibende Mensch, der schreibend immer auch denkt, hinterdenkt, konstruiert, seinen Text in verschiedenen zeitlichen Phasen überarbeitet. Natürlich tut das der sprechende Mensch bis zu einem gewissen Grade auch. Aber indem er mit seinem eigenen, individuellen Gesicht hier und jetzt anwesend ist, indem er selbst erzählt, fassen wir seine Geschichte automatisch als seine eigene Geschichte – eine subjektive Geschichte also – auf, und können an der Mimik, Gestik, an Versprechern und Verzögerungen beurteilen, wie glaubwürdig der Erzähler und das von ihm Erzählte sind. Ganz anders zum Beispiel bei einem historischen Werk, das durch den Anspruch seiner Wissenschaftlichkeit, die wieder nur von Spezialisten zu kontrollieren ist, seine subjektiven Komponenten eher verschleiert als sichtbar macht.
So glaubwürdig der im Bild sprechende Mensch ist – oder eben so sichtbar unglaubwürdig –, sowenig glaubwürdig, oder jedenfalls nicht glaubwürdiger als irgend ein Text, ist anderseits ein OFF-Text, das heisst ein Kommentar oder jemand, der erzählt, aber dabei nicht gezeigt wird, sondern an seiner Stelle irgendwelche anderen Bilder. Hier ist die Montage des Textes nicht zu kontrollieren, die Wechselwirkung zwischen Text und Bild weniger durchschaubar. Diese Form des Films konsumieren wir in erster Linie am Fernsehen, früher in den Wochenschauen. Dokumentarfilme, wie wir sie begreifen, sind das meistens nicht.
Man wird mir vorhalten, es gebe auch subtilere Formen der Manipulation des gefilmten, sprechenden Menschen. Dagegen ist nichts einzuwenden: Suggestivfragen, vorbereitete Texte, gespielte Gefühle etc. sind möglich. Der Fernsehnachrichtensprecher, der mit gefrorener Miene einen in allen Einzelheiten vorbereiteten und durchdachten Text abliest, spricht nicht zu uns, erzählt nicht von sich. Diese Formen der Manipulation erfordern immer den Apparat und damit grosse Investitionen an Zeit und Geld. Kennzeichnend dafür ist, dass Politiker über Politik sprechen, Historiker über Geschichte, Intellektuelle über Kultur und so weiter. Beginnen gewöhnliche, gar ungebildete Menschen beispielsweise darüber zu erzählen, wie sie Geschichte erfahren und erlitten haben, wirkt das offenbar als Ärgernis, vor allem dann, wenn sie die Geschichtsschreibung der Spezialisten in Frage stellen. Es ist gerade eine der Qualitäten des neuen Dokumentarfilms, das er den einfachen Leuten, die über keinen Apparat verfügen, das Wort gibt und sich damit in den Dienst echter Demokratie gestellt hat. Niemand wird ernsthaft behaupten, dass die Filmer dies im Dienste mächtiger Organisationen oder Institutionen getan haben.
Dokumentarfilme von Dokumentation herleiten, verwechselt ironischerweise einen Teil mit dem Ganzen: Dokumentarfilme spiegeln wie andere Kunstwerke Einzelaspekte der Wirklichkeit, sind zwar Teil der «grossen Dokumentation» über die Menschen und ihre Geschichte, setzen diese aber nicht voraus. Dokumentarfilme von Dokumentation herleiten, scheint mir die Denkweise einer älteren Generation wie-

---

Schweizer Filmwoche in der DDR

epd. Neuere Produktionen des Schweizer Gegenwartsfilms, darunter «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.» (Richard Dindo), «Die letzten Heimposamenter» (Yves Yersin), «Die Mitte der Welt» (Alain Tanner) bildeten das Programm einer Schweizer Filmwoche, die vom staatlichen Filmarchiv der DDR in Zusammenarbeit mit der Stiftung «Pro Helvetia» in dem Ostberliner Filmkunsttheater «Studio Camera» veranstaltet wurde. An der Eröffnung nahm der Schweizer Botschafter in der DDR, Dr. Friedrich Schnyder, teil.

derzugeben, die noch nicht gelernt hat, mit dem Film – und schon gar nicht mit dem Dokumentarfilm – in einer selbstverständlichen Weise umzugehen. Montage ist da immer noch Manipulation, Standpunkt noch immer etwas Böses, wohl deshalb, weil man den eigenen so wenig reflektiert. Wie wenn ein Text nicht ebenso sehr Montage, nicht ebenso sehr Standpunkt voraussetzen würde.

Es fehlt eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den audiovisuellen Medien

Der Dokumentarfilm ist einmal ein Dokument der Menschen, Landschaften, Ereignisse und Gegenstände, die in ihm vorkommen. Das Auge der Kamera oder des Filmers dokumentiert damit Wirklichkeit. Gleichzeitig und gegenläufig dazu beleuchten die Bild- und Tondokumente in ihrer Abfolge den Standpunkt des Filmers. Jean Vigo sprach deshalb vom «dokumentierten Standpunkt». In der Montage vor allem, aber auch in der Art und Weise, wie der Filmer den Menschen begegnet, in der Wahl der Kamerastandorte etc. schafft der Filmer ein Werk, das über das Dokument der einzelnen Szene hinausweist, das – um wiederum in historischen Begriffen zu sprechen – aus der Quellensammlung z. B. gefilmter sprechender Menschen eine Anordnung dieser Quellen macht, die deutet und interpretiert. So dokumentieren die Bilder und Töne ebenso sehr das Denken und Fühlen des Filmers, seine Welt – Anschauung, wenn man will. Genauso wie man bei einem Schriftsteller aus der Wahl der Worte, der Anlage der Sätze erkennt, wer dieser Schriftsteller ist, diese Wahl ihn erst eigentlich zum Schriftsteller macht, genauso dokumentieren die gewählten Bilder und Töne in ihrer Abfolge den Filmer und seine Fiktion. Denn auch Dokumentarfilm ist – wie alle Medien – Fiktion.
Was im Falle des Schriftstellers eine Selbstverständlichkeit ist, ist bei den Filmern immer noch Grund zur Aufregung. Wir müssen lernen, nicht nur mit Worten und Texten umzugehen, sondern auch mit Bildern und Tönen. Nach wie vor fehlt in unserem Lande eine grundlegende geistige Auseinandersetzung mit den audiovisuellen Medien, obschon sie bald das 100jährige Jubiläum haben. Die Hochschulen sind noch immer nicht über die Erforschung des Schriftlichen hinausgekommen. Wann werden sich unsere Erziehungsbehörden ihrer Verantwortung gegenüber Film und Fernsehen bewusst und überlassen deren Analyse nicht privaten Freiheitsvereinen?
Als ich vor einem Jahr eine Schweizer Filmwoche nach Brasilien begleitete, reichte der Platz des Saales der Cinémathèque von Rio de Janeiro bei der Vorführung von politischen Dokumentarfilmen nicht mehr aus, die Leute sassen auf den Treppen und in den Gängen. Die Brasilianer waren sichtlich überrascht, ein anderes, weniger selbstgefälliges Bild der Schweiz zu entdecken, als sie es bisher kannten. Diese Schweiz war nicht mehr nur ein reiches Land, das mit Brasilien Geschäfte macht, es war plötzlich ein Land, in dem Menschen wohnen, die Konflikte und Probleme zu lösen haben. War es Zufall, dass man auch laufend auf den bei uns verfehmten Jean Ziegler angesprochen wurde?
Die Erstickung des politischen Dokumentarfilmes in der Schweiz mit Ansprüchen, denen er nie gerecht werden kann, bedeutet das Ende aller Dokumentarfilme, denn es gibt keine unpolitischen Dokumentarfilme. Es gibt überhaupt keine unpolitischen Kunstwerke. Eine Banalität – ich weiss – aber anscheinend muss man sie immer wieder aussprechen. Ich danke Ihnen, dass ich zu Ihnen darüber sprechen durfte.

Hans-Ulrich Schlumpf

Doppelsieg eines Schweizer Films in Italien

An der 8. Internationalen Dokumentarfilmschau (8. Rassegna internazionale del deocumentario) in Italien wurde der Kurzfilm *«Schweizer Pastorale»* der Schweizerischen Verkehrszentrale (Produktion: Condor-Film AG; Zürich, Gestaltung: Nicolas Gessner) sowohl mit dem Preis des Ministers für Tourismus wie dem Preis des Publikums ausgezeichnet.